

Interview mit Yvonne Maul vom Frauenkommunikationszentrum BINKO in Hildburghausen

Obere Marktstraße 43
98646 Hildburghausen
03685/405200
binko@dsd-sonneberg.de

Das Frauenkommunikationszentrum BINKO in Hildburghausen gibt es seit 2001. Es ist seit 2018 in der Trägerschaft der Diakonischen Sozialen Dienste Sonneberg und richtet sich vorrangig an Frauen, aber auch an Eltern, unabhängig vom Alter, ihrer Herkunft, ihrem Aufenthaltsstatus und ihren finanziellen Bedingungen. Sie finden dort Unterstützung und Beratung für Frauen als Hilfe zur Selbsthilfe und in besonderen Lebenslagen und einen Ort der Begegnung, der Kommunikation und der Information, aber auch Bildungs- und Kulturveranstaltungen.

Yvonne Maul ist seit sechs Jahren die Projektleiterin des Frauenkommunikationszentrum in Hildburghausen und die einzige Angestellte. „Ich mache sämtliche Tätigkeiten von Veranstaltungsplanung, Durchführung, Organisation, Netzwerkarbeit, hier als Stichwort die LAG Frauenzentren Thüringen und die Netzwerke im Landkreis. Ich bin auch die Putzfrau vom Zentrum. Es ist nur eine einzige Personalstelle und das seit neunzehn Jahren. Ich bin damals gefragt worden, ob ich mir das vorstellen könnte und ich hab's noch keinen Tag bereut.“

Im Interview sprachen wir mit ihr über die Entstehung des BINKO, die Herausforderungen der Arbeit im ländlichen Raum und unter schwierigen strukturellen Bedingungen sowie über ihre Zukunftsträume von einem Mehrgenerationenprojekt in Hildburghausen.

Das Interview führten Natalie und Sabine am 21. Dezember 2020.

Sabine: Hallo Frau Maul. Sie arbeiten in Hildburghausen ganz im südlichen, ländlichen Thüringen, an der Grenze zu Bayern. Welche Herausforderungen begegnen Ihnen dort?

Yvonne: Es ist im Prinzip die offene Seniorenarbeit mit Frauen übrig geblieben, was die Arbeit des Frauenzentrums angeht. In den Anfängen vor neunzehn Jahren war es vor allem die Qualifikation von arbeitssuchenden Frauen, die durch die Wende ihre Arbeit verloren hatten. Da gab es noch ganz viele Frauen, die nachqualifiziert und umgeschult werden mussten. Zu diesen Maßnahmen ist flankierend das Frauenzentrum aufgemacht worden, zusammen mit einer Schuldnerberatung und einem Bewerbungszentrum, als

Komfortzone für Frauen aus einem Guss. Das eigentlich Feministische stand eigentlich nicht so im Vordergrund wie vielleicht in Erfurt - diese Zielgruppe erscheint hier nicht. Wir haben auch nicht die Zielgruppen Transgender, wir haben auch nicht Queer und wir haben auch wenig gleichgeschlechtliche Paare oder Anfragen dazu. Die suchen sich dann gleich irgendwo in größeren Städten eine Community - das wird hier auf dem Land nach wie vor schwierig. Die Akzeptanz für queeres Leben ist auch hier im ländlichen Raum nicht da. Ich kenne auch viele Frauen, die gleichgeschlechtliche Partnerschaften eingehen würden, das aber nicht wollen und da ihr Leben ohne eigene Familie leben - die reden da nicht drüber. Das ist aber auch der Generation geschuldet. Und die, die jetzt jünger sind, die mit dem Selbstverständnis aufwachsen sind, dass egal wie sie sind, sie als Mensch wertgeschätzt werden, die gehen gleich in die größeren Städte oder gehen in Foren oder Chats oder suchen sich eine eigene Community. Das ist einfach so. Und ich bin eigentlich entsetzt, dass wir Frauen seit Jahrzehnten auf die Straße gehen und am Ende werden wir wieder bevormundet und erleben strukturelle Gewalt. Also wir erleben jetzt schon eine Verwahrlosung auch von Seniorinnen – Abhängigkeiten von zum Beispiel Alkohol oder Tabletten. „Übergriff“ in den Altersheimen will ich es nicht nennen, aber aus gutem Ansinnen werden auch die älteren Damen angefasst. Alles wofür wir eigentlich kämpfen, dass es nicht passiert, passiert im Alter, weil man sich dann nicht mehr zur Wehr setzen kann. Deshalb habe ich mich auch in den Seniorenbeirat wählen lassen, damit ich die Themen von den Damen, die so bei mir auflaufen, mit kommunizieren kann. Aber solche Sachen wie One Billion Rising - da würde ich alleine den Unterleib schwingen. Bestimmte Themen brauch ich hier einfach nicht anbringen. Da ist auch meine Vorgängerin daran gescheitert - bestimmte Dinge ploppen hier einfach nicht auf und werden auch nicht abgefragt. Dafür eben ganz andere Dinge, die in Erfurt, Jena, Weimar überhaupt keine Rolle spielen - noch nicht. Das sind so die Besonderheiten. Aber es ist schon bitter wenn man sieht, dass Frauen selbstbestimmt leben wollen und das auch schaffen, ohne Partner und finanziell auskömmlich. Im Alter holt es einen wieder ein - das muss man auch auf den Schirm kriegen, auch in den größeren Städten.

Sabine: Ja, absolut. Deswegen ist es ja dann auch super wichtig, dass es eine Anlaufstelle gibt und das es wenigstens den Ort gibt, wo das thematisiert wird, wo sich Menschen dafür einsetzen. Wie ist denn das mit Ehrenamtlerinnen? Erhalten Sie da noch Unterstützung?

Yvonne: Wenn irgendwelche Veranstaltungen sind oder besondere Highlights, dann sind immer Ehrenamtliche da. Die werden halt speziell angesprochen oder man nutzt dann ein Format, dass es schon gibt und wo es einen Ansprechpartner gibt. Aber so eine Dynamik, wie es eigentlich gedacht war, dass dann Frauen auch in Eigenregie Angebote machen? Nein - da hat der

Sozialismus ganze Arbeit geleistet.

Ich hatte zum Frauentag dieses Jahr so eine Gründungsinitiative, „Chor für einen Tag“. Das ist aber auch kein Selbstläufer. Wenn ich da nicht dran bleibe und jemandem sage „Du bist der Boss, du kümmerst dich um die Noten.“, das ist ganz schwierig, auch durch den Flächenlandkreis. Die Leute sind nicht innerhalb von zehn Minuten beieinander, sondern man muss sie wirklich aus allen Ecken vorholen. Diese Flächigkeit des Landkreises bedingt auch, dass ich an bestimmte Frauen gar nicht heran komme. Also ich sage manchmal, dass wir ja auch mehrere Klimazonen haben: Wenn ich Richtung Masserberg fahre, hab ich noch Schnee und Eis und in Richtung Bamberg blühen schon die Kirschbäume. Mit bestimmten Dingen werde ich auch nie fertig.

Und es gibt ganz viele unterschiedliche Formate, wo Frauen und Seniorinnen auch schon aufgehen - in Gesangsvereinen, in Heimatvereinen und in Trachtenvereinen. Aber das ist jetzt auch nicht schlimm. Bis jetzt haben wir immer Unterstützer, Helfer und Ehrenamtliche gefunden, um das umzusetzen, was wir vorhatten. Diejenigen Frauen, die sich ehrenamtlich engagieren, die sind schon bis zum Anschlag - die helfen in der Tafel, die machen offene Kirchenarbeit, die sind Pflegebegleiter und die sind Hospizbegleiter. Wahrscheinlich ist das überall ähnlich, dass die, die sich ehrenamtlich engagieren, auch dann wirklich überall wieder zu finden sind.

Natalie: Ich würde nochmal ganz kurz gern auf die Entstehungsgeschichte eingehen. Sie haben ja gesagt, Sie sind schon seit sechs Jahren dabei, könnten Sie uns da noch ein bisschen erzählen wie das BINKO entstanden ist?

Yvonne: Vor neunzehn Jahren wurde das BINKO im März gegründet, das war sogar analog mit einer Frauentagsfeier. Damals noch unter der Trägerschaft der Frauenakademie. Ein ganz formidabler Name, der aber irreführend war. Die Leute sind davon ausgegangen, dass es eine Akademie ist, es also eine akademische Ausbildung oder Qualifikation gibt. Der Name war ein bisschen heroisch abgegriffen und das hat auch immer zu Verunsicherungen geführt und dann haben sie es auch noch BINKO mit K genannt, also Bildung, Information und Kommunikation. Das waren auch so unter anderem die Gründe, dass es nicht so im Bewusstsein verankert wurde, weil es eben auch keinen regionalen Bezug in der Benennung gibt. Man hätte es auch „Therese“, das ist die Prinzessin von Hildburghausen, oder „die Dunkelgräfin“ nennen können. BINKO - da denken die Leute immer an Glücksspiel.

Durch den Betriebsübergang sind wir jetzt schon das zweite Jahr in einer anderen Trägerschaft. Und wie gesagt, am Anfang war das Frauenzentrum begleitend, damit noch eine Personalstelle da ist für die Frauen, die in der Frauenakademie qualifiziert wurden, die Schuldnerberatung in Anspruch genommen haben und dass einfach auch Alleinerziehende zweimal in der Woche die Möglichkeit haben bei einem Angebot soziale Kontakte zu pflegen.

Es diene dem Informations- und Wissensgewinn und es gab Vorträge zu verschiedenen Verbraucherthemen.

Diese Frauenspezifik - dieses Feministische - das war eigentlich nie der Hauptfokus, sondern das Begleitende, von dem, was schon da war. Also es gab keine Gründungsinitiative, wo mehrere Frauen gesagt haben: „Jetzt müssen wir aber wieder mal für unsere Rechte einstehen!“, oder dass Frauen, die von Gewalt betroffen waren, sich da zusammengetan haben. Das war es nicht. Das war nie so vorgesehen und der Geschäftsführer der Frauenakademie war auch ein Mann. Von daher hat es eine ganz andere Dynamik bekommen als vielleicht in anderen Frauenzentren.

Das ist die Geschichte. Dadurch, dass dort Frauen in den Anfängen qualifiziert wurden und dort auch 1-Euro-Beschäftigungen waren, gab es dann auch einen größeren Pool von Ehrenamtlichen. Die haben dann zum Beispiel Theaterkostüme genäht, sind dann in Altersheime und haben dort Beschäftigungen gemacht. Ja, da war schon viel mehr möglich.

Natalie: Sie haben erzählt, dass Sie Schwierigkeiten haben die Leute aus den verschiedenen Regionen zu erreichen. Ist das eine aktuelle Problematik oder beschäftigt das das BINKO schon länger?

Yvonne: Also die Besonderheit, dass das Frauenzentrum jetzt nicht so eine zentrale Anlaufstelle wurde für die Bedarfe der Frauen, das war von Anfang an dem Flächenlandkreis geschuldet. Vor dreißig Jahren waren die Frauen, die jetzt siebzig oder fünfundsiebzig sind, in Arbeit. Teilweise schon fast ihr ganzes Leben, waren dort in Ausbildung, wo sie lebten und hatten kein Fahrzeug und keinen Führerschein, das ist nach wie vor so. Also die konnten auch gar nicht mobil nach Hildburghausen kommen und dadurch, dass nur eine Personalstelle gefördert wurde, gab es auch nie die Idee, dass man dann in die Planungsräume geht und dort Außensprechstunden macht.

Dass sich das nicht anders entwickelt hat, hat hauptsächlich strukturelle Gründe. Wir sind nach wie vor ein Landkreis mit fast Vollbeschäftigung. Es gibt so gut wie keine arbeitssuchenden Frauen und wenn, dann sind die in einer Maßnahme bei einem Bildungsträger, vor allem für Alleinerziehende. Die müssen dort nur vormittags hin. Meine offenen Veranstaltungen sind nachmittags und zweimal kommen die nicht.

Wir haben viele Auspendler, die zwar in Hildburghausen wohnen, aber einkaufen und kulturell unterwegs sind, dort wo sie arbeiten. Viele pendeln Richtung Coburg, Bamberg, Hassfurt oder Ebern und die treten auch nicht in Erscheinung, die holen sich das in ihrem Kontext, wo sie arbeiten. Und dann sind in den letzten zehn Jahren unwahrscheinlich viele Vorschaltmaßnahmen in ganz Thüringen entstanden. Da sag ich nur Stichwort Schulsozialarbeiter - also junge Mädchen, die um Rat und Hilfe suchen, machen das in den Schulen bei ihren Schulsozialarbeitern. Alleinerziehende Frauen, die Rat und Hilfe suchen, machen das in den Maßnahmen vom Arbeitsamt. Wir haben das

Hilfetelefon bundesweit kostenfrei. Es gibt also viele Maßnahmen, die vorweg geschaltet werden in anderen Settings, wo Frauen und Mädchen, die Rat und Hilfe suchen, schon gar nicht mehr ins Frauenzentrum kommen. Wir haben einen Überhang an Sozialberatungsstellen. Die Flüchtlingsfrauen, die vor 5 Jahren hierher gekommen sind, die gehen ins Kleiderlädchen und da ist auch die Sozialberatung. Und die gehen ins Sozialkaufhaus und da ist auch Bewerbungstraining und auch Sozialberatung.

Der vorherige Verein war als Träger nicht sehr entscheidungsfreudig neue Projekte mit einzuholen oder mit dranzuhängen. Und der neue Träger hat zwar den Mut gehabt, das Projekt Frauenzentrum weiterzuführen, aber dies hat jetzt auch keinen Stellenwert in der täglichen Arbeit, weil es zieht keinen Gewinn. Es ist ein durchlaufender Posten und dann dümpelt man halt vor sich hin und es ploppt nie etwas Großes auf. Ich alleine schaffe das auch nicht. Ich hatte mal eine Initiative, eine Bürgerstiftung, aber das ist alles so schwierig. Immerzu hab ich das Gefühl: „Jetzt konzentrierst du dich mal auf was Großes!“, dann muss ich mir einen neuen Träger suchen, da muss ich mich als Braut aufhübschen und einen Bräutigam suchen. Und dann hab ich mich gefreut, dass wir jetzt ein Seniorenbüro haben und ich im Kreistag und im Seniorenbeirat bin, dann kam Corona.

Also es gab schon große Veränderungen von den Rahmenbedingungen her. Wir sind endlich umgezogen in barriereärmere Räumlichkeiten zentral in Hildburghausen. Dadurch hat sich da die Arbeit an sich schon geändert, aber nicht in die Breite und nicht in die Fläche. Also die Stadt Hildburghausen ist im Prinzip der größte Nutznießer dieses Projektes, obwohl sie kein Cent dazu zahlen. Ich gehe auch aufsuchend in die anderen Planungsräume. Aber mit feministischen Themen brauche ich da nicht zu kommen. Wir hatten mal mit der Gleichstellungsbeauftragten zusammen diese schöne Ausstellung „In der DDR Geschiedene Frauen“. Die Ausstellung wollte keiner anschauen. Dann hatten wir noch eine schöne Buchlesung mit einer Autorin, das ist fast eskaliert. Ich weiß auch nicht warum die Themen einfach nicht bedient werden können.

Also selbst das Thema „In der DDR geschiedene Frauen“, was ja wirklich viele betrifft, da war völliges Desinteresse. Und selbst das Angebot, dass sie dann das Frauenzentrum als Plattform oder als Treffpunkt nutzen und ich mich um Mailverkehr und Telefonkommunikation kümmere - nee - keine eigene Initiative. Das ist jetzt auch nicht so, dass ich mich da aufstülpe oder das nach meinem Gusto machen will. Es ist ... schwierig.

Natalie: Da wäre die Frage, wenn Sie eine Sache sofort ändern könnten, was wäre das? Aber ich glaube das wäre das Wort Eigeninitiative, stimmt das?

Yvonne: Nein, diese Frage würde ich eher mit der Zielgruppenerweiterung beantworten. Es ist nicht mehr zeitgemäß mit nur einer Zielgruppe. Wenn ich sehe, wie sich ein Hospizverein gegründet hat und was da für ein Zulauf ist

und für eine Spendenbereitschaft und auch ehrenamtliches Engagement, da wünsche ich mir eigentlich ein großes Haus für viele Generationen und dass ich dort ein Angebot von vielen bin. Und hier im BINKO treffen sich heterogene Gruppen, das heißt die ehemalige Direktorin einer Schule sitzt neben der Sechste-Klasse-Abschluss Verkäuferin und sie eint, dass sie alt und einsam sind. Wir sind im Prinzip die Vorstelle zum Altersheim. In die Volkshochschule wollen sie nicht mehr, weil sie sich nicht verbindlich anmelden wollen über ein viertel Jahr und auch nicht in Vorkasse gehen wollen. Fürs Altersheim sind sie noch zu fit - also kommen sie zu mir. Aber schöner wäre es, wenn sie homogen wären, wenn sie sich einfach nach ihren Interessen und Neigungen und ein Stück weit auch nach ihrem Bildungsgrad treffen könnten in Gruppen. Das kann ich hier mit schlechten Rahmenbedingungen und nur einer Personalunion nicht stemmen. Da muss ein Mehrgenerationenhaus her oder eine Begegnungsstätte, wo einfach differenziert werden kann.

Wir haben im Landkreis ein Mehrgenerationenhaus, das ist aber 35 km weit weg, in Richtung Heldburg. Diese Planungsräume und diese Flächigkeit erschwert alles. Wobei wir jetzt eine ganz tolle Sozialraumplanerin haben, die auch wirklich versuchen will in jedem Planungsraum gleiche Bedingungen zu schaffen und mit der Verwaltung auch technische Voraussetzungen geschaffen sind. Es muss dann auch nicht jede Veranstaltung neu gedacht werden, sondern mithilfe von Referentensharing und Veranstaltungssharing neu gedacht, aber das dauert halt alles. Und wir brauchen uns nichts vormachen, Corona haben wir nächstes Jahr auch noch an der Backe und planerisch wirft uns das so sehr zurück. Wir haben keinen Investitionsstau, aber wir haben einen wirklichen Planungsstau.

Also was ich mir wünsche, ist einfach eine Zielgruppenerweiterung. Ich weiß zum Beispiel aus Jena, da werden auch sämtliche Männer ausgeschlossen, sogar männliche Referenten, das können wir uns hier gar nicht leisten. Und ich finde das auch nicht tolerant. Also ich berate auch zum Beispiel Männer. Ich bin ebenfalls die Außenstelle des Weißen Rings, da sind wir auch nur zu zweit. Also der Außenstellenleiter und ich. Wenn da ein männliches Opfer Hilfe sucht, wird der von mir auch beraten. Es dürfen zu uns auch männliche Gäste kommen, wenn wir hier Naturschutzthemen haben. Es wird auch so kommuniziert, dass jeder willkommen ist. Das Landesprogramm Familie fasst ja den Begriff Familie sehr groß. Indirekt bediene ich ja schon mehrere Zielgruppen, es wäre schön wenn es auch offiziell solch eine Anlaufstelle wäre.

Natalie: Wie lange gibt es den neuen Träger schon? Und gibt es Überlegungen die Personalstellen aufzustocken?

Yvonne: Den Träger gibt es jetzt seit zwei Jahren, aber eine neue Personalstelle soll es nicht geben, obwohl es wünschenswert wäre. Aber es

wird nicht mehr Geld geben vom Landratsamt für dieses Projekt, weil wir ja als Frauenzentrum Bestandsschutz haben. Also Stichwort Mettigel auf dem Buffett, keiner will ihn mehr, aber er wird immer drauf gestellt, schön mit Nelken und Salzstangen.

Und dabei waren ja im Prinzip die Gelder eingefroren. Wir als Frauenzentren durften ja gar nicht mehr beantragen, als vor dem Landesprogramm. Ich mache schon neue Arbeitsfelder auf, um ein Stück weit meine Daseinsberechtigung zu sichern. Wir haben zum Beispiel in Kooperation mit der Volkshochschule für den Digitalkompass mit dem Standpunkt Hildburghausen einen Zuschlag bekommen von über hundert Bewerbungen. Ach, zweihundert Bewerbungen glaub ich. Wie wir das geschafft haben, wissen wir auch nicht, aber auf jeden Fall, wir haben es und können damit auch die Zielgruppe Seniorinnen mit Digitalen Angeboten versorgen ab dem nächsten Jahr.

So was mache ich schon, aber ich habe immer das Gefühl, sie gucken so aus der Ferne zu „Was macht sie denn?“ Und wir hatten um eine 450 Euro Stelle gebeten, aber nein. Also das ist auch die Rückmeldung von anderen Frauenzentren, die zu Trägern gegangen sind wie der Lebenshilfe oder der AWO. Dass dann das Individuelle einfach verloren geht, weil man einer von vielen ist und da einfach keine Wertschätzung ist. Wohingegen zum Beispiel die Brennessel, die ja noch in eigener Trägerschaft ist, wo der Vorstand auch die Geschäftsführung inne hat, da ist das natürlich anders als wenn man in so einem großen Gebilde ist. Aber immerhin war der Träger so mutig zu sagen: „Ok es ist Plus/Minus-Null, wir können keine Gelder schöpfen für Investitionen, aber wir machen das“.

Also den Mut hatte der neue Träger, der alte wollte das Projekt abgeben, weil es defizitär war, also die Gelder des alten Trägers der Frauenakademie waren soweit abgeschmolzen, dass sie Angst hatten insolvent zu werden.

Natalie: Ich hätte nochmal eine Nachfrage zu diesem Digitalkompass, was kann ich mir darunter vorstellen, weil das klang so interessant und ich habe auch Sabines freudiges Gesicht wahrgenommen. Ob Sie da vielleicht nochmal ein bisschen mehr dazu erzählen könnten?

Yvonne: Der Digitalkompass wird bundesweit an einhundert Standorten umgesetzt. Die Standorte sind verschieden, Volkshochschulen, Mehrgenerationenhäuser, Seniorenclubs oder Familienzentren. Und in Berlin ist die koordinierende Stelle, die digitale Formate wie Vorträge, Stammtische oder Fragestunden zu speziellen Themen vorhält sowie für jedes Themengebiet auch Handreichungen, sodass vor allem Senioren sich dann zuhause auch nochmal in aller Ruhe alles durchlesen können. Zum Beispiel wie geht ein Smartphone an und aus – sehr niedrigschwellig. Die machen da für die Standorte wirklich eine Komfortzone auf, also man bekommt Visitenkarten, ein Rollup, eine Fußmatte und Aufkleber gestellt und kann

selbst technische Ausstattung ausleihen. Das ist alles evaluiert, auch die Vorträge, sodass man wirklich nur einladen muss und dann kann man loslegen. Das ist ein sehr großer Vorteil, weil das dann hier als Projekt nicht erarbeitet werden musste. Wir haben auch mit dem Landesfilmdienst Thüringen – dem dortigen Medienmentor - geschult dieses Jahr, das hab ich auch in Kooperation mit der Volkshochschule gemacht. Die arbeiten nach dem Prinzip Senioren für Senioren, das ist ganz niederschwellig. Der Bedarf ist auch einfach da, dass die Senioren miteinander in Verbindung bleiben.

Sabine: Gibt es feministische Kämpfe in der Vergangenheit oder aktuell, mit denen Sie sich verbunden fühlen, die Vorbilder sind oder eine Grundhaltung in der Arbeit?

Yvonne: Als ich mich auf die Fragen vorbereitet habe, habe ich überlegt, wer denn mein Vorbild ist? Ich glaube dadurch, dass ich zu DDR Zeiten groß geworden bin, hab ich mich eigentlich nie gefragt: „Was will ich als Frau?“, weil für uns war das eigentlich immer selbstverständlich. Das erste Mal, wo ich mich selber gefragt hab, ob das jetzt Glück war oder nicht, war bei einer Weiterbildung. Dort hat eine Dame aus den alten Bundesländern gesagt „Ihr Ostfrauen, ihr wisst doch gar nicht wie gut ihr es hattet“. Also das war mir nicht bewusst, das waren Selbstverständlichkeiten, die wir hatten. Dass eine Frau alleine ihre Kinder großziehen kann, dass sie staatliche Unterstützung bekommt, dass sie Kaufverträge abschließen kann, dass sie sich Arbeit suchen kann, dass sie abtreiben kann, dass sie verhüten kann. Also mit diesem Selbstverständnis bin ich groß geworden. Und auch in meinem Umfeld haben Frauen und Männer gleichberechtigt ihr Leben gestaltet. Von daher hab ich das nie hinterfragt, das kam eher mit dem Älter Werden, wo ich dann gedacht hab: „Ach guck an, so einfach hatten es andere gar nicht“. Gefallen hat mir immer diese Regine Hildebrandt, diese Politikerin aus Brandenburg, die leider schon verstorben ist. Dieses beim Namen nennen und sie hat ja jetzt nicht nur speziell für Frauen gekämpft, aber sie war eine der ersten Politikerinnen, die auch so wenig damenhaft war, die einfach als Mensch präsent war.

Und ja, wichtig ist mir natürlich die Unversehrtheit, wenn man selber Mutter ist – ich hab eine Tochter – das wünscht man sich glaube ich für jede Frau und für jedes Mädchen, dass sie unversehrt bleiben.

Natalie: Bleibt noch die Frage nach dem in zwanzig Jahren, wie sieht die Situation in Hildburghausen in zwanzig Jahren aus? So als kleine Utopie vielleicht?

Yvonne: Reell weiß ich schon wie es in zwanzig Jahren aussieht. Also heroisch gesagt wäre es schön, wenn in zwanzig Jahren ein Frauenzentrum nicht mehr notwendig ist, was jetzt so frauenspezifische Themen angeht.

Allein die Evolution wird es nicht zulassen, dass irgendwann Männer und Frauen gleich sind, das hat die Natur nicht vorgesehen. Und die Frage ist ja auch, wer soll denn die Sorgeleistungen übernehmen. Irgendeiner muss es ja machen. Schön wäre es, wenn über diese Rollenbilder irgendwann gar nicht mehr diskutiert werden muss. Aber es muss immer diskutiert werden. Wer bleibt bei den Kindern zuhause, wer macht die Sorgearbeit, wer kümmert sich um die Angehörigen. Und rein biologisch ist die Frau diejenige, die die Kinder bekommt, das ist einfach so.

Es macht ja auch was mit den Frauen, dieses Mutter werden, dieses Sorgen, das macht was mit uns und das ändert auch die Sichtweise. Es lenkt von einem selber ab, Dinge werden weniger wichtig oder es kommen andere Prioritäten. Es wird immer Unterschiede geben und es wird immer weiter gekämpft werden. Was auch gut ist, dass man sich nicht mit dem zufrieden gibt, was man erreicht hat. Aber wir sprechen mittlerweile von Nuancen. Also wir kämpfen nicht mehr um ein Wahlrecht, wir kämpfen auch nicht mehr um die Gleichberechtigung im gesellschaftlichen Leben im Großen und Ganzen. Natürlich erlebe ich schon noch, dass es in den eigenen vier Wänden anders aussieht. Es ist aber auch wichtig, dass es an die jungen Leute schon heran getragen wird: Was will ich in einer Partnerschaft, was kann ich erwarten, was kann ich nicht erwarten. Also das sollte nicht erst anfangen, wenn ein Mädchen zur Frau wird, das sollte für Jungs und Mädchen eigentlich schon in der Grundschule anfangen. Die Ethik des Zusammenlebens.

Und dann ist es auch immer so, wenn man es runterbricht auf die Wirklichkeit - ich kann noch so feministisch und selbstbestimmt sein, am Ende, wenn man ein bestimmtes Lebenskonzept eingeht und auch Familie gründet, fällt man auf ein traditionelles Rollenbild zurück. Mein Mann und ich haben uns entschieden, dass ich Teilzeit arbeite und rein finanziell ist er derjenige, der immer das Geld nach Hause bringt, das heißt alles regelt sich an ihm runter. Also ich kann noch so feministisch sein, aber strukturell hänge ich bei ihm dran und die ganze Familie. Und das sind einfach Prozesse, die werden sich auch die nächsten zehn Jahre, bis meine Kinder groß sind, nicht ändern. Ich kann noch so kämpferisch und selbstbewusst sein, aber jede Entscheidung, die ich treffe, zieht auch andere Dinge nach sich. Und auch das muss den Frauen bewusst sein, dass das normal ist und dass sie deswegen aus der Bahn geworfen sind.

In zwanzig Jahren wünsche ich mir, dass es ein großes Zentrum gibt im Landkreis, wo die verschiedenen Angebote und auch das Frauenzentrum mit einmünden. Thematisch ticken Frauen schon anders und die brauchen auch so eigene Räume wo Männer einfach nichts zu suchen haben, aber nicht weil wir Frauen die Männer nicht leiden können oder weil sie uns Leid angetan haben, das ist dann eine andere Geschichte. Aber ganz einfach weil es Themen gibt, wo Männer nichts zu suchen haben. Und deswegen ist es glaube ich immer wichtig. Umgekehrt aber auch - dass Männer Rückzugsräume haben. Das fand ich so schön - wir waren in einem

Mehrgenerationenhaus in Bayern und die haben dort zum Beispiel eine Witwergruppe. Die haben eine WhatsApp-Gruppe und kochen. Sie sind die Perlhuhnguppe, sind alle verwitwet und können nicht kochen. Sie haben sich jetzt zusammengetan, damit sie das Kochen lernen, damit sie sich selbst versorgen können und das finde ich auch schön. Dass sie jetzt nicht auf die Suche nach einer willigen Frau gehen, die sie dann wieder bekocht, sondern dass sie eine eigene Initiative gründen. In diesem Raum gibt es keine Frau, die reinquatscht und sagt: „Ihr lernt jetzt erst mal Bratkartoffeln“. Nein, das erste Gericht, was sie gekocht haben, war Rehrücken. So einen Raum muss man halt jeder Zielgruppe geben. In diesem Mehrgenerationenhaus nehmen die dann die Küche in Beschlag und gehen nach drei Stunden wieder raus und waren unter sich. Das wäre schön, das würde ich mir wünschen.

Natalie: Was sind denn so Erinnerungen der letzten sechs Jahre, an die Sie gerne zurückdenken im Rahmen Ihrer Arbeit? Was waren Höhepunkte, was hat Sie empowert, was hat jemand anderem gut getan, was sind da so die Erinnerungen, die sofort aufgeploppen gerade?

Yvonne: Das ist zum Einen die jährliche zentrale Frauentagsfeier für den Landkreis, das ist immer ein bisschen wie aus der Zeit gefallen. Am Anfang hab ich gedacht: „Gleich kommt die Margot Honecker, also mit Emblem hinten an der Bühne und Grußworten und Nelken“ und die Linken haben dann immer Nelken verteilt. Ich hader immer noch mit den Nelken, das erinnert mich noch so an DDR. Aber die Frauen empfinden das immer als wunderbar, dass sie da den Nachmittag zusammensitzen, der Landrat sagt was, der Bürgermeister sagt was, die Kommunalpolitiker oder die Landespolitiker sagen was. Wir haben immer ein schönes kulturelles Programm und die genießen das. Eine sehr schöne Veranstaltung hatten wir zusammen mit der Koordination Selbsthilfe zum Thema „Resilienz - was uns stark macht“, da hatten wir Christina Berndt aus München da, die ein Buch dazu geschrieben hat und musikalische Umrahmung von einem Duo. Der Sänger schreibt selber die Lieder, Lieder für die Seele, und ist selber auch betroffen von Depressionen. Diese Veranstaltung war sehr eindrücklich und auch wie verletzlich doch solche Menschen sind und sich dann trotzdem einer Selbsthilfegruppe voran stellen und sagen: „Obwohl es mir selber so dreckig geht, helfe ich noch anderen“. Also es war eine Dynamik in der Veranstaltung, dass die Dame aus München schier begeistert war, wie ihr Buchvortrag begleitet wurde. Und da war auch ein bunt gemischtes Publikum - nicht nur Frauen, sondern auch Angehörige sowie Rat- und Hilfesuchende. Das war so das Highlight. Und wir hatten eine Filmvorführung zum Tag gegen Gewalt gegen Frauen. Bei uns ist ja strukturelle Gewalt im Alter das Thema und da hatten wir eine sehr schöne Filmveranstaltung mit „Paulette – die etwas andere Oma“, die im Alter Drogen vertickt, weil sie kein Geld hat, um zum Friseur zu gehen. Da musste ich mich kämpferisch durchsetzen, die anderen hätten gern so was Schweres

gehabt wie Die Farbe Lila. Wir haben uns dann gemeinschaftlich für den Film "Paulette" entschieden und hatten auch ein großes Publikum.

Den neu gegründeten Chor wollten wir zuerst "Die alten Schachteln" nennen. Wie viel Freude die auch haben, die sagen: „Mensch für einen Chor reicht es nicht mehr, ich will nicht mehr verbindlich jede Woche zweimal proben, mir sind die Auftritte zu viel, ich hab Arthrose ich kann nicht mehr stehen“. Die haben sich so gefreut, dass sie so unverbindlich singen können.

Unverbindliche Angebote sind eigentlich das Stichwort. Dieses Jahr sind alle ganz traurig - wir wollten Weihnachtslieder singen, aber das lässt Corona ja leider nicht zu.

Das sind so die Highlights.

Sabine: Bevor wir zum Schluss kommen, gibt es noch etwas, wonach wir noch gar nicht gefragt haben, was Sie aber gerne noch loswerden möchten?

Yvonne: Nein, aber Ich danke auf jeden Fall für das Interesse. Es ist schön, dass mal jemand von außen interessiert ist, was wir hier so auf dem Land machen.

Sabine: Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben und für die interessanten Perspektiven.